

«Wann arbeiten Sie wieder?»

Zum Wert elterlicher Bildungsarbeit im Vorschulalter

Von Susanne Hänni*

Gut ausgebildete Mütter kommen zunehmend unter Druck, baldmöglichst nach der Geburt ihres Kindes wieder ins Erwerbsleben einzusteigen. Die Kleinkinderbetreuung geht dadurch immer mehr in staatliche Hände über. Der folgende Beitrag zeigt, weshalb sich trotzdem viele junge Eltern dafür entscheiden, ihre Kinder selbst zu betreuen, und warum dies sowohl ökonomisch als auch bildungspolitisch sinnvoll ist.

Entscheidet sich heute eine gut ausgebildete Mutter – oder auch ein Vater –, mehrheitlich zu Hause zu bleiben und ihre Kinder selbst zu betreuen, so kommt sie gleich mehrfach unter Druck. Auf der einen Seite ruft die Wirtschaft, sie werde dringend als Fachkraft gebraucht. Freundinnen, Verwandte und Bekannte erkundigen sich bald nach der Geburt: «Und, wann arbeitest du wieder?» Zunehmender Druck kommt von Politikern und staatlichen Kinderbetreuungseinrichtungen. Sie machen sich stark für vermehrte staatliche Betreuung und neu auch Bildung von Kleinkindern. Die Rede ist von früher Bildung, Frühförderung oder Frühpädagogik. Die Idee dahinter leuchtet auf den ersten Blick ein: Bildung beginnt heute offiziell mit dem Eintritt in den Kindergarten, also im Alter von vier oder fünf Jahren. Mit einer gezielten und professionellen Förderung vor dieser Zeit liessen sich die Jahre davor «pädagogisch sinnvoll» nutzen. Es brauche daher einen offiziellen Bildungsauftrag für das Vorschulalter und einen entsprechenden Ausbau der Kinderbetreuungseinrichtungen – neu Kinderbildungseinrichtungen –, welche diesen Auftrag umsetzen.

Ein Kind aus bildungsnaher Familie profitiert jedoch stark von seinem familiären Umfeld. Die Klagen über unerzogene Kinder, überforderte Eltern und Jugendgewalt täuschen darüber hinweg, dass in der Erziehung generell in den letzten Jahrzehnten eine immense Entwicklung stattgefunden hat. Gut informierte und gebildete Schweizer Eltern ziehen heute Kinder auf, welche später in Studien wie Pisa internationale Bestwerte erreichen. Die neuen Erziehungsgewohnheiten werden denn auch als mitverantwortlich vermutet für das Phänomen, dass in Industrienationen der durchschnittliche Intelligenzquotient (IQ) der Bevölkerung kontinuierlich um drei Punkte pro Jahrzehnt steigt.

Spontane Lernmomente

Die Lernerregungen, die Betreuung und Erlebnisvielfalt, welche Eltern und Grosseltern heute bieten, stellen ein optimales Umfeld dar für das Lernen und die Entwicklung von Kindern im Vorschulalter, denn Kinder lernen in diesem Alter auf ganz andere und viel umfassendere Art als später in der Schule. Je jünger Kinder sind, desto kürzer ist beispielsweise ihre Aufmerksamkeitsspanne. Ein kleines Kind interessiert sich vielleicht vormittags um elf Uhr dafür, wie ein Korken auf dem Wasser schwimmt, welcher der Mutter beim Kochen ins gefüllte Spülbecken gefallen ist. Das Kind fragt sich, weshalb der Löffel untergeht. Wenn ihm die Mutter dann ein paar Erklärungen dazu liefern und es ermuntern kann, das-

selbe Experiment auch mit anderen Gegenständen zu versuchen, so hat das Kind etwas über Gewicht, die Beschaffenheit von Materialien und vielleicht sogar die Dichte von Stoffen und den Auftrieb im Wasser gelernt. Das Ganze hat nur ein paar Minuten gedauert, ergab sich aus dem Moment und der Neugier des Kindes und ist für den Tag genug. Die Gelegenheit für einen nächsten Lernschritt ergibt sich vielleicht erst ein paar Tage später und lässt sich nicht planen.

Lernen rund um die Uhr

Weiter lernen kleine Kinder, indem sie ein Thema immer und immer wieder von verschiedenen Seiten angehen und es mit einer Vielzahl von Eindrücken und Erfahrungen verknüpfen und so mental verankern. Das sind lange Prozesse, manchmal über Monate und Jahre. Mit einer einmaligen Erklärung ist noch nichts erreicht. Ist das Interesse mit Korken und Löffel beispielsweise einmal geweckt, wird es später das Erfahrene im Spiel vertiefen, Fragen dazu stellen, tagelang ausprobieren und üben. Ein zentrales Thema ist die Sprache. Von klein auf sprechen Eltern mit dem Kind, erzählen Geschichten, korrigieren es in seiner Aussprache und hören ihm zu. Dies entspricht bis zum Schuleintritt rund 25 000 Sprachlektionen. Zu diesem Zeitpunkt verfügt das Kind bereits über einen Wortschatz von 5000 Wörtern und das Wissen, wie diese im Kontext verwendet werden. Parallel dazu verläuft die ebenso komplexe Entwicklung weiterer Kompetenzen wie Kontakt- und Konfliktfähigkeit, Selbständigkeit, Kreativität, Arbeitshaltung, Grob- und Feinmotorik, Aufmerksamkeit und Kognition. Die Dimension dieser Entwicklungsprozesse zeigt, weshalb das, was in der Vorschulzeit verpasst wird, mit ein paar Förderstunden in der Schule nicht annähernd wieder aufgeholt werden kann.

Beziehung als sicherer Boden

Der dritte wichtige Faktor kleinkindlichen Lernens ist die Beziehung zwischen Kind und Bezugsperson, welche in einem engen Verhältnis steht zum Selbstvertrauen eines Kindes und seiner Experimentier- und Entdeckungslust. Je tragfähiger und sicherer diese Beziehung ist, desto eher wagt sich ein Kind auf Entdeckungsreise und auf neues Terrain vor. Häufige Wechsel von Bezugspersonen, Unruhe und Unsicherheit hemmen diesen Trieb oder verkehren ihn im Gegenteil in ein hyperaktives und unkontrolliertes Erkunden der Umwelt. Umgekehrt muss die Bezugsperson, um ein guter Bildungs- und Entwicklungsbegleiter zu sein, ihr Kind sehr gut kennen, es «lesen» können. Sie muss Bezug auf seinen Erfahrungshintergrund nehmen können, um eine nachhaltige Verankerung und Vernetzung des Wissens zu sichern. Für erfolgreiches Lernen in diesem Alter ist daher eine grosse Beziehungsintensität und -kontinuität unbedingte Voraussetzung. Eltern oder Grosseltern verfügen in dieser Hinsicht über einen «Heimvorteil».

Erziehung ist zu einem in höchstem Masse anspruchsvollen Prozess geworden, der ein ständiges Austarieren der gegenseitigen Ansprüche und Bedürfnisse, eine gute Selbstreflexion der Betreuungspersonen und die Arbeit an sich selbst voraussetzt. Dass Eltern bei dieser immer komplexer werdenden Aufgabe, bei der man nicht auf

alte Muster zurückgreifen kann, auch einmal danebentreten oder schlicht überfordert sind, erstaunt aus dieser Perspektive nicht. Die frühkindliche Erziehungs- und Bildungsbegleitung deshalb an staatliche Stellen delegieren zu wollen, ist jedoch weder aus qualitativer noch aus finanzieller Sicht wünschenswert.

Ziele staatlicher Interventionen

Dies ist kein Plädoyer gegen staatliche Betreuungseinrichtungen oder die Berufstätigkeit von Frauen. Jedes Paar soll sich seine Erziehungsarbeit so einrichten, wie es dies in seiner individuellen Situation als richtig empfindet. Es ist jedoch wichtig, sich bewusst zu sein, welchen Bildungsbeitrag gut ausgebildete Eltern heute leisten. Nur so wissen wir, was wir weggeben, wenn wir flächendeckend Krippen einrichten und Eltern mit staatlichen Anreizen baldmöglichst wieder voll ins Erwerbsleben zurückholen.

Der Staat vermag eine Begleitung in der geschilderten Qualität nicht zu leisten. Vielmehr sollten alle staatlichen Eingriffe und Frühförderprogramme für Kinder im Vorschulalter in erster Linie die Eltern mit einbeziehen und die Stärkung der elterlichen Kompetenzen zum Ziel haben. Nur so kann mit den vorhandenen Mitteln und Möglichkeiten die nötige Breitenwirkung erreicht werden. Müttern, Vätern und Grosseltern sollten Anreize gesetzt werden, ihre Kinder selbst zu erziehen und sich diesbezüglich weiterzubilden, nicht weil dies eine nostalgische Tradition ist, sondern weil es volkswirtschaftlich und bildungspolitisch gesehen sinnvoll ist.

Schweden übrigens, das Vorzeigeland in Bezug auf Tagesbetreuung, ist gemäss neusten Erhebungen die erste Industrienation, in welcher der allgemeine Anstieg des IQ stagniert. Ob ein Zusammenhang zwischen Intelligenzentwicklung und Tagesbetreuung besteht, ist bisher nicht untersucht worden. Trotzdem lässt die Nachricht aufhorchen. Geben wir acht, dass wir nicht grosses Potenzial wegen Unwissenheit vergeben.

* Die Autorin ist Mutter von vier Kindern, Präsidentin der Hausfrauen- und Hausmännergewerkschaft und Schulpflegerin.